

Gedanken im August 2022: „Heilige Räume“

Vor kurzem bin ich aus dem Urlaub in Bulgarien zurückgekehrt. Keine Sorge, ich will Ihnen jetzt keinen Reisebericht geben. Aber wenn man in einen anderen Kulturkreis eintritt, gibt es manchmal Erlebnisse, die einen aus der gewohnten Selbstverständlichkeit herausreißen und zum Nachdenken anregen. So jedenfalls erging es mir in Sofia, der Hauptstadt, aber dann auch an anderen Orten Bulgariens.

Das Land hat bei uns in Deutschland eher ein zweifelhaftes Image und gilt als ein Armenhaus Europas. Wenn man vor Ort ist, wird man dieses Vorurteil zumindest korrigieren. Und man lernt, auf was für eine große, vielfältige und verwickelte Geschichte Bulgarien zurückschaut. Vieles davon war mir trotz einiger Vorbereitungen nicht geläufig. So zum Beispiel die Tatsache, dass es in Bulgarien, dessen Bevölkerung weit überwiegend der orthodoxen Kirche angehört, eine beachtliche muslimische Minderheit gibt. Bulgarien stand mehr als vierhundert Jahre unter osmanischer Herrschaft. Jüdische Menschen leben vor allem in der Hauptstadt. Kaum jemand weiß, dass aus Bulgarien selbst, obwohl mit Deutschland verbündet, keine Juden deportiert wurden.

Der Einfluss der verschiedenen Religionen schlägt sich im Stadtbild Sofias nieder. Neben den zum Teil sehr alten orthodoxen Kirchen, die sich manchmal bis in die Zeit des frühen Christentums zurückführen lassen, gibt es im Zentrum eine große Moschee und eine fast ebenso große Synagoge. Wenn man sich geschickt positioniert, kann man mit einem Blick drei Gotteshäuser der drei großen monotheistischen Religionen sehen. Warum erzähle ich das?

Wir haben uns bei der Erkundung Sofias Zeit genommen, zunächst die so genannte „Große Synagoge“, dann die Banja-Baschi-Moschee, eine der ältesten Moscheen in Europa überhaupt, und dann etliche orthodoxe Kirchen zu betreten und zu besichtigen. Am Eingang der Synagoge wurde ich nach der Kontrolle freundlich darauf hingewiesen, im Innenraum meinen Kopf zu bedecken. Vor der Moschee stand der ausdrückliche Hinweis, das Innere nur ohne Schuhe zu betreten. Und beim Eintritt in die orthodoxen Kirchen beobachteten wir, dass sich alle Gläubigen mehrfach bekreuzigten, ehe sie

nach innen gingen – und sich, als sie die Kirche verließen, ebenso dreimal bekreuzigten.

Die einzelnen Handlungen unterscheiden sich: den Kopf bedecken, die Schuhe ausziehen, sich bekreuzigen. Aber was alle drei miteinander bindet, ist die Tatsache, sich nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich darauf einzustellen und sich darauf vorzubereiten, einen besonderen Raum zu betreten, der sich von allen anderen Räumen unterscheidet, weil er ein Ort Gottes ist. Man mag das als bloße Form abtun. Aber das ist es nicht. Es steckt mehr dahinter: nämlich Ehrfurcht vor dem Ort, der der Begegnung mit Gott dienen soll.

Uns Evangelischen sind dergleichen Selbstverständlichkeiten fremd. Wir betreten meist unsere Kirchen, ohne drinnen und draußen zu unterscheiden: also wie ein Museum, wenn es eine alte Kirche ist, oder wie einen beliebigen Versammlungsraum. Immerhin bleiben bei Gottesdiensten zu Beginn noch recht viele einen Augenblick lang zu einem stillen Gebet stehen. Aber eben nur, wenn man in den Gottesdienst geht. Von „heiligen Räumen“ zu sprechen, fällt uns Evangelischen immer noch schwer: vom „anderen Ort“, der der Welt entnommen und allein für Gott bestimmt ist.

Der streng katholische Schriftsteller Martin Mosebach sprach vor zwanzig Jahren von der „Häresie der Formlosigkeit“. Er bezog das auf die Liturgiereform in der römisch-katholischen Kirche und schrieb ein Lob der alten lateinischen Messe. Das muss uns als Evangelische nicht unbedingt beschäftigen. Aber seine Kritik an der „Formlosigkeit“ habe ich in Sofia angesichts der Formen, die ich dort erlebte, nachvollziehen können. Der Verlust der Form kann durchaus zum Verlust des Sinns führen! Ein Gotteshaus, gleich welcher Religion, lebt von der Andersartigkeit. Warum haben denn sonst Menschen in vielen Jahrhunderten, ja Jahrtausenden alles daran gesetzt, ihre Gotteshäuser auf eine Weise zu gestalten, die uns heute noch Hochachtung und Bewunderung abverlangt? Das Schönste, das Beste sollte Gott geweiht sein. Und wer das Haus Gottes betrat, war überwältigt von der Atmosphäre der Heiligkeit.

Als Mose zum Anführer Israels aus der ägyptischen Knechtschaft berufen wird, berichtet die biblische Erzählung von einem brennenden Dornbusch. In 2. Mose 3 lesen wir weiter:

Mose bemerkte, dass der Dornbusch in Flammen stand und trotzdem nicht verbrannte.

Mose sagte sich: »Ich will hingehen und mir diese auffallende Erscheinung ansehen. Warum verbrennt der Dornbusch nicht?«

Der Herr sah, dass Mose vom Weg abbog und sich die Erscheinung ansehen wollte. Da rief ihn Gott mitten aus dem Dornbusch: »Mose, Mose!« Er antwortete: »Hier bin ich!«

Gott sprach: »Komm nicht näher! Zieh deine Schuhe aus! Der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land.« (2. Mose 3,2-5)

Wie das mit dem brennenden Dornbusch zu verstehen ist, soll uns jetzt nicht beschäftigen. Wichtiger ist mir der göttliche Hinweis, Mose solle seine Schuhe ausziehen, denn er stehe auf „heiligem Land“. Mose betrat keinen Tempel, keine Synagoge, Moschee oder Kirche. Er wusste nicht, was es mit diesem Ort, auf dem er sich befand, auf sich hatte. Er ahnte nur die überraschende Gegenwart Gottes, die ihn dazu nötigte, sich der Schuhe zu entledigen – ganz so, wie es bis heute in jeder Moschee erwartet wird.

Die Schuhe ausziehen: den heiligen, Gott geweihten Ort nicht beschmutzen, den Alltag draußen lassen, von dem die Schuhe stets am meisten mitbekommen, sich selbst ohne Schuhe anders als sonst spüren – all das kann hinter dem Gebot Gottes an Mose stehen. Wir bereiten uns auf die Begegnung mit ihm vor. Wir tun etwas, das besonders ist: Schuhe ausziehen, den Kopf bedecken, sich bekreuzigen. Wir stellen uns leiblich-sinnlich auf die Gegenwart Gottes ein.

Natürlich ist mir bewusst, dass Gott uns überall begegnen kann: völlig unvorbereitet. Aber die besonderen Orte haben eine besondere Verheißung: Hier hat Gott versprochen, sich finden zu lassen. Sie sind seiner Gegenwart gewidmet. Deshalb heißen sie „Gotteshäuser“!

Als Jesus die Händler aus dem Tempel in Jerusalem hinauswirft, tut er das mit Worten aus dem Propheten Jesaja: „Mein Haus soll ein Gebetshaus sein.“ Denn das Gebet ist dazu bestimmt, dass wir uns ganz auf Gott ausrichten und uns ihm öffnen. Ja, beten können wir überall. Aber der besondere Raum eines Gotteshauses schenkt uns die Möglichkeit, dies in konzentrierter Weise zu tun – jenseits des Lärms des Alltags und all der vielen Ansprüche, die das Leben an uns stellt.

Was also habe ich in Sofia wieder neu gelernt? Ich respektiere nicht nur, wenn ich in einer Synagoge oder einer Moschee gebeten werde, mich entsprechend zu verhalten, sondern finde darin einen tiefen Ausdruck der Frömmigkeit, also der Beziehung zu Gott. Und ich betrete eine Kirche, ganz gleich, ob sie orthodox, katholisch, evangelisch oder anglikanisch ist, nicht einfach so, wie ich sonst Gebäude betrete, sondern ich halte einen Augenblick ein und bekreuzige mich. Nein, damit werden wir Evangelischen nicht zu Katholiken oder Orthodoxen, aber wir finden eine Form, uns bewusst zu machen, was uns bevorsteht: der Eintritt in das Haus Gottes, der Eintritt in einen „heiligen Raum“.

Und damit es nicht nur bei der Form bleibt, hat mir vor vielen Jahren ein befreundeter katholischer Priester den Rat gegeben, während des Bekreuzigens zu sagen: „Ich bin getauft.“ Oder: „Ich gehöre zu Christus.“ So sind wir vorbereitet auf den, der zu uns kommt: auf den lebendigen Gott.

Probieren Sie es aus! Sie werden Kirchen anders betreten als bisher: mit mehr Ehrfurcht für den besonderen Ort und mit mehr Offenheit für die Gegenwart Gottes bei uns.

Manchmal muss man eben anderswohin reisen, um zum Nachdenken zu kommen. Gut so. Amen.

GEBET

Vater im Himmel, Du - der heilige Gott!

Durch Jesu Tod haben wir Zugang zum Allerheiligsten. Der Vorhang ist zerrissen. Die Sünde, die uns von dir trennt, vergeben. Wir dürfen in deine Gegenwart eintreten, zu jeder Zeit und überall, weil Dein Heiliger Geist in uns wohnt.

Lass uns Deiner Gegenwart ganz besonders gewahr zu werden, wenn wir Gebetshäuser und Kirchen betreten. Sie wurden zu Deiner Ehre gebaut als Orte der Anbetung und des Lobpreises – in dem Bewusstsein, dass du heilig bist.

Das Teuerste und Schönste war gerade gut genug, um auf Erden deine Allmacht widerzuspiegeln.

An solchen Orten des Gebets ist deine Gegenwart oft besonders spürbar. Lass uns bewusst danach Ausschau halten und deine wunderbare Berührung in unserem Leben zulassen.

Mache uns selbst zum Tempel deines Heiligen Geistes und hilf uns, als deine Kinder zu leben.

Du bist der heilige Gott: unser Vater im Himmel.

STILLES GEBET

VATERUNSER

Wenn Sie als Abschluss unserer Besinnung Musik hören wollen, habe ich zwei Vorschläge: entweder das Lied von Benjamin Schmolck „Tut mir auf die schöne Pforte“ (im Evangelischen Gesangbuch 166) in einer Aufnahme aus der Evangelischen Kirche Neulußheim in Baden – gern auch zum Mitsingen.

<https://www.youtube.com/watch?v=ZC1SPFvADXw>

Oder hören Sie von Anton Bruckner „Locus iste a Deo factus est“ („Dieser Ort ist von Gott geschaffen“) in einer Aufnahme mit dem Windsbacher Knabenchor unter seinem bisherigen Leiter Martin Lehmann aus dem Jahr 2021 in der Bayreuther Stadtkirche.

<https://www.youtube.com/watch?v=Sz2N1Onlu0Q>